

## Sauber bleiben?

Neue Kriegspsychologie im Nichtkrieg am Hindukusch

„Wir brauchen ein Datum“, sagt Altbusdeskanzler Gerhard Schröder. Er verlangt einen Abzug der deutschen Truppen aus Afghanistan binnen fünf Jahren. Im Jahre 2015 müsse „Ende“ sein mit dem internationalen Engagement (vor einem halben Jahr hatte Schröder noch das Jahr 2020 genannt, von Interview zu Interview hat er es eiliger). Als Kriegslist wird man diesen Datierungsversuch so oder so kaum bezeichnen wollen, schon weil der Einsatz am Hindukusch offiziell nicht Krieg heißen darf (aus guten und weniger guten Gründen, so auch deshalb, weil die Lebensversicherungen ihre Prämien normalerweise nur zahlen, wenn der Todesfall kein kriegsbedingter ist). Also keine Kriegslist. Eher wird man Schröders Afghanistan-Agenda 2015 eine Torheit vor dem Feind (Taliban) und einen Querschläger in den eigenen Reihen (SPD) nennen wollen. Was mag dem Altbusdeskanzler durch den Kopf gegangen sein, eine derart unsinnige Forderung zu stellen?

Mit Ausstiegsfristen lässt sich erfolgreich Atom- oder Verkehrspolitik betreiben. Auch wer endlich den Zuckergehalt der Yogurette-Schokolade auf den Etiketten deklariert sehen will, setzt dies politisch am besten mit einer Datumsforderung durch. Aber wird man, wie Schröder es sich ausdrücklich vorstellt, künftig in ganz Afghanistan unverschleierte Mädchen beim schulischen Lernen zuschauen können, wenn man als Strategie der Befriedung ausposaunt: „Wir marschieren bis 2015 und keinen Schritt weiter“? Wer wie der Altbusdeskanzler vor Jahr und Tag die deutsche Zustimmung zum Afghanistan-Einsatz mit der Vertrauensfrage verbunden hatte, kann jetzt schlecht das ganze von ihm selbst im Parlament befeuerte Unternehmen mit einer Ausstiegsfrist sabotieren, nur um seinen in der Irakfrage erworbenen Ruf als Friedenskanzler zu retten. Und einer Sabotage kommt die öffentlich propagierte Ausstiegsfrist tatsächlich gleich, wie der Außenminister und SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier postwendend deutlich machte. Steinmeier hält es für „falsch, öffentlich über Jahreszahlen zu reden“. Wer ein „Datum für den Rückzug nennt, gibt den Taliban ein Signal, wie lange sie überwintern müssen, bis sie wieder die Macht übernehmen können“. Man möchte vom Abc der Kriegsführung sprechen, dürfte man von Krieg sprechen.

Afghanistan als Einsatzgebiet für die Minenleger hinterm Kampfgeschehen: Wie Schröder sich im Kleinen auf Kosten seines Bündnispartners Steinmeier profiliert, so verfährt im Großen Amerika derzeit mit der Rolle Deutschlands in Afghanistan. Deutschland findet sich plötzlich als Hardliner wieder, und der Bundeswehrverband spricht offen von einer Retourkutsche für allfällige deutsche Mahnungen an Amerika zur militärischen Zurückhaltung in Afghanistan. Die Munition der Bündnispsychologie ist über Nacht wieder scharf geworden, das deutsch-amerikanische Spannungsverhältnis lebt mit anderen Akzenten wieder auf. Seit dem Angriffsbefehl auf die beiden Tanklastzüge, die in den Händen der Taliban zu Autobomben hätten werden können, wird der deutsche Einsatzpartner als fahrlässiger Aggressor vorgeführt, während die amerikanische Seite sich als sensibler Anwalt der Zivilbevölkerung in Szene setzt. Das schnelle, öffentlichkeitsbewusste Vorgehen des amerikanischen Kommandeurs Stanley McChrystal ist auch dies: ein gelungener PR-Coup, um jene Stimmen zum Schweigen zu bringen, die hartnäckig fragen, was der Westen eigentlich am Hindukusch verloren habe, ob er etwa überall in der Welt dort militärisch eingreifen wolle, wo Mädchen daran gehindert werden, unverschleiert in die Schule gehen zu dürfen, wie Peter Scholl-Latour Sarkastisch anmerkt.

Indem der amerikanische General die neue Linie bekräftigt, von Luftschlägen abzusehen, wenn dabei das Leben von Unbeteiligten riskiert werde, wird auch eine Illusion getarnt: als gäbe es saubere Kriege, die *notabene* gar nicht Kriege zu nennen sind, weil Kriege ja stets schmutzig sind. Ein Zirkelschluss, den der General selbst durchbricht, wenn er im Blick auf die Kampfhandlungen am Hindukusch rückblickend einräumt, „dass acht Jahre voll kinetischer Aktionen mit Erfolg jeweils im Einzelnen zu mehr Gewalt geführt haben“. Wichtiger als das Töten von Aufständischen sei es, sie zu isolieren, indem man das Vertrauen der Bevölkerung gewinne. Das ist zivil gesprochen, wird aber die militärische Rede von den unvermeidbaren Kollateralschäden kaum obsolet machen können. In der Logik des Generals müsste es denn auch heißen: Schmutzig bleibt der Afghanistan-Einsatz schon deshalb, weil er „im Einzelnen“ die Gewalt erst hervorruft, die er „mit Erfolg“ (und Verlusten auf allen Seiten) bekämpft.

Die offensiv vertretene neue Sauberkeit der militärischen Maßnahmen entpuppt sich als alter Hut, der niemandem steht, der am Hindukusch sein Leben riskiert. Bleibt die Frage, wem das Versprechen eines sauberen Nichtkriegs nutzt. Die Taliban werden eine schmutzige Munition daraus machen. CHRISTIAN GEYER



So könnten, nach einem Entwurf von Andrés Gyorfi, die Wohninseln der Zukunft aussehen. Dem Projekt geht es allerdings weniger um Lebensraum auf dem Wasser als darum, die Anzahl der Staaten auf der Welt zu erhöhen, damit es zwischen ihnen zu mehr Wettbewerb beim Steuerrecht und im Sozialsystem kommt. Foto Seasteading Institute

## Siedler, zieht hinaus aufs freie Meer

Liegt unsere Zukunft auf den Ozeanen? Der Utopist Patri Friedman will schwimmende Staaten gründen. In weniger als hundert Jahren soll einer davon eine Weltmacht sein.

Es gibt heutzutage schon mehr wirtschaftswissenschaftliche Theorien als Quastenflossler in den Meeren, und die amerikanische Familie Friedman trägt dafür eine Mitverantwortung. Der Nobelpreisträger Milton Friedman hinterließ der Volkswirtschaftslehre viele kritische Werke über den Wohlfahrtsstaat und die Geldpolitik. Sein Sohn David verfasste große Phantasien eines totalen Kapitalismus. Patri Friedman, Davids dreißigjähriger Sohn, will die Welt nun nicht mehr erklären, sondern verschiffen. Er möchte aussiedeln, mit vielen anderen, auf schwimmende Inselstaaten hinaus in die Freiheit der Meere. Um das zu begründen und es in einem realistischen Licht erscheinen zu lassen, schrieb er dann doch erst mal ein Buch. Es heißt „Seasteading: A Practical Guide To Homesteading The High Seas“, ist noch nicht ganz fertig, umfasst dreihundertdreißig Seiten und ist schon auf seiner Website zu lesen. Das Buch enthält bereits einen vagen Zeitplan für die kommenden hundert Jahre: In zwei Jahren soll ein erster Mensch hinaus aufs Meer ziehen, in fünf Jahren schon hundertfünfzig, in zwanzig Jahren eine ganze Kleinstadt, in hundert eine halbe Milliarde Menschen. Das ist ernst gemeint.

Schwimmende, autonome Inselstaaten will Patri Friedman etablieren, die in hoheitsfreien Gewässern umhertreiben und keinem nationalen Gesetz unterliegen sollen. Seit acht Jahren schreibt er dafür an seinem Drehbuch, im vergangenen Jahr schritt er zur Tat und gründete im kalifornischen Palo Alto das sogenannte „Seasteading Institute“, als dessen Präsident er nun tätig ist. Im Jahr 2004, teilt das Institut mit, werde mindestens eine Seesiedlung zur „Weltmacht“ emporgestiegen sein.

Das Motiv dieser Siedlungstheorie ist nicht nur die Großmacht-Sandkastentendenz eines kalifornischen Wohlstandskinds, sondern vor allem das große Friedman-Thema: Freiheit. Patri Friedman ist ein Libertärer, ein Anarcho-Kapitalist. Libertäre sind prinzipiell nicht der Meinung, der Staat sei für „Chancenungleichheit“ verantwortlich. Ihnen graut es beim Gedanken an Umverteilung und an Verbote wie die von Drogen, Glücksspiel, Prostitution. Manche wollen alle Staatsaufgaben privatisieren. Friedman will es nicht einsehen, dass der Staat bestimmt, was mit einem Großteil seines Einkommens geschieht. Er wollte aus den Vereinigten Staaten auswandern, fand aber kein besseres Land. Staaten, die große Steuerfreiheit böten, könnten keine wirtschaftliche Freiheit garantieren und umgekehrt. Eine Revolution erschien

ihm unrealistisch. Ihm ist klar, dass Libertäre nirgendwo in der Mehrheit sind.

Auf das Meer auszusiedeln scheint ihm der am einfachsten gangbare Weg zu sein. „Anstelle von hunderteindundneunzig Ländern soll es Tausende Länder geben, mit einer viel breiteren Palette an Steuer- und Sozialsystemen“, sagt Patri Friedman im Gespräch mit dieser Zeitung. „Unser Problem ist nicht die Anzahl an Staaten, sondern die hohe Eintrittsbarriere auf diesen Markt.“

Eintrittsbarrieren. Markt. Mit Südeuroparomantik hat sein Vorhaben nichts zu tun. Der junge Friedman spricht über seine Utopie wie ein Ingenieur über Sportwagen: „Die Demokratie ist im Moment der neueste Stand der Technik. Ich halte sie aber nicht für die Blüte der Technologie der politischen Regeln und Sozialsysteme.“ Also, meint er, müsse es neue Länder geben, „Start-ups“ zum „Experimentieren“. Am Telefon klingt seine Stimme hart, die Sätze abgehakt, er hört sich wie ein intelligenter Roboter aus einem Science-Fiction-Film der achtziger Jahre an. Die Inseln sollen mobil und veränderbar sein, so dass sie sich jederzeit trennen und wieder an andere andocken können.

Patri Friedman glaubt an die Vernunft und den technischen Fortschritt und sieht es als eine der edelsten Pflichten der Menschheit an, eines Tages auch das Alter und Sterben zu besiegen. Er ist Mitglied einer transhumanistischen Organisation. Es störe ihn, in einer Gesellschaft leben zu müssen, in der die Mehrheit bestimme, was Recht und Gesetz sei, sagt er: „Ich muss täglich mit Regeln leben, die andere machen und denen ich nicht zustimme. Das gibt mir das Gefühl, in einer sittenlosen Gesellschaft zu leben.“

Vor sechs Jahren war die große Utopie noch ein Embryo. Damals dachte Patri Friedman viel darüber nach, eine kleine Flößgemeinschaft vor Gibraltar zu gründen, auf der zwölf Menschen Platz haben sollten. Sein Großvater Milton, der damals noch lebte, aber schon neunzig Jahre alt war, nahm das nicht ernst. Außerdem möge er keine Ausfluchtversuche, sagte er, man solle besser aus dem Land, in dem man lebe, das Beste zu machen helfen. Patri, der zu dieser Zeit lilafärb-

te Haare trug, ließ sich von seiner Idee nicht abbringen. Über Flöße lacht er nur noch, heute sagt er: „Ich will ein schwimmendes Hongkong bauen, kein schwimmendes Dörfchen.“

Das Projekt erhielt einen Anstrich von Machbarkeit, als im vergangenen Jahr der libertär gesinnte Milliardär Peter Thiel 500 000 Dollar spendete. Seitdem geht die Arbeit angeblich voran: Das Seasteading Institute meldet, bereits Informationen über geeignete Stellen in den Ozeanen einzuholen, Entwürfe anzu-

und Wasser autonom generieren, Nahrungsmittel (außer Tiefseefisch) müssten importiert werden. Die Quadratmeterpreise für Wohnungen auf dem hohen Meer, glaubt Patri Friedman, dürften nicht viel höher sein als feine Wohnungen in London oder Manhattan.

Milton Friedman, der große Ökonom der Chicagoer Schule, hielt den Keynesianismus für Teufelszeug. Er wurde vom Kellner zum rechtsliberalen Präsidentenberater und Nobelpreisträger. David Friedman wurde vom Sohn des Rechtsliberalen zum Anarchisten. Patri Friedman wurde vom Sohn eines akademischen Anarchisten zum Anarcho-Utopisten. Wenn es nach ihm geht, wird er in einigen Jahren einer der ersten Flüchtlinge der westlichen Demokratie sein. Der Informatiker kündigte eine gutdotierte Position bei Google, wo er Marktstudien erstellte, um sich den Ozeanen widmen zu können. Der Job sei bei weitem nicht so spannend gewesen, „wie die Welt zu revolutionieren“.

Einzelne Außenseiter riefen schon in der Vergangenheit ihre eigenen Staaten aus. Die Betonplattform Sealand vor der britischen Ostküste, auf die 1967 ein paranoider Piratenfunker zog, ist ein Beispiel. Als Vorbild für ein ständiges Leben auf hoher See gilt den Seesiedlern die Kreuzfahrtindustrie. Einige versprengte Reiche leben ja bereits heute das ganze Jahr auf Kreuzfahrtschiffen.

Patri Friedmans Buch ist eine Komposition aus Kapiteln über libertäre Gedanken, abwechselnd akribisch und schlampig recherchierten Abschnitten über Wellen, Wind, Schiffskonstruktionen, Nahrungs- und Stromversorgung, Piraten, Landesverteidigung, Müllentsorgung, Menschenrechte. Auch werden Geschäftsmodelle für die Insulaner angelegt: Sie könnten gentechnisch veränderte Tomaten anbauen, die Salzwasser tragen, zudem sollen Touristen Geld bringen: Hochsee-Angler, Taucher, Selbstmörder, Kannibalen.

Die schwimmenden Ländereien sollten nicht nur Libertären zur Verfügung stehen. Je mehr Staatsformen, desto mehr Wettbewerb, desto besser: Schwimmende Steuerstaaten sind genauso willkommen wie ausländerfreie Neonazi-Inseln, solche für Veganer, Nudisten, Taliban. Nur ein Recht müssten alle Siedler haben: die völlig freie Wohnortwahl.

Die erwartbare Tragik eines Visionärs ist, dass auf die große Anfangseuphorie das langsame Austräumen erfolgt. Patri Friedman weiß, dass nur dann jemals eine Insel in See stechen wird, wenn viele reiche Aussiedler viel Geld für eine einsame Seewohnung ausgeben und ihr Lebensumfeld gegen einen permanenten Rundum-Meeresblick eintauschen werden. Die große Freiheit könnte für die ersten Siedler in die große Depression führen. Ideelle Sympathisanten können das Vorhaben derweil mit zumutbaren Summen fördern. Jeder, den die Idee elektrisiert, kann Mitglied des Seasteading Institute werden. Eine Seepferdchen-Mitgliedschaft kostet jährlich 25 Euro, eine Quallen-Mitgliedschaft 100 Euro, die Delphin-Mitgliedschaft 600 Euro. JAN GROSSARTH

Ein Interview mit Patri Friedman finden Sie im Internet auf unseren Seiten [www.faz.net/friedman](http://www.faz.net/friedman).

## HIV negativ

Man sieht: Mann und Frau in sexueller Aktion. Die Sache ist schnell, um nicht zu sagen: scharf geschnitten, die in milchiges Licht getauchten Bilder sind so deutlich, wie es die Anforderungen an öffentliche Ziemlichkeit durchaus noch gestatten. Plötzlich: Adolf Hitler! Der Mann, so stellt sich heraus, ist kein gewöhnlicher Sexprotz, sondern der Führer persönlich – beziehungsweise, es ist nicht Hitler selbst und auch keine Fotomontage, das Gesicht sieht nur sehr nach Hitler aus. Man weiß jedenfalls, was gemeint ist. Wahlweise gibt es auch Josef Stalin und Saddam Hussein. Am Ende des Akts wird folgende Behauptung eingeblendet: „Aids ist ein Massenmörder“. Der in dieser quasi-allegorischen Sprechweise und damit nur sehr ungenau ausgedrückte Sachverhalt trifft leider zu. Die Frage ist nur, was sich der eingetragene Selbsthilfverein „Regenbogen“ bei diesen Spots gedacht hat. Aus Amerika, aber auch aus England, wo man dergleichen Hitlerei traditionell etwas gelassener sieht, kommen bereits die ersten Proteste; der National Aids Trust beanstandet, dass hier nicht etwa Aufklärung betrieben werde, sondern nur die Infizierten stigmatisiert werden. Tatsächlich ist in dem Spot von Präventionsmethoden weder etwas zu sehen noch überhaupt die Rede. Offenbar setzt man darauf, dass die Leute schon wissen, wie man sich vor Aids schützt. Ein Sprecher der Hamburger Agentur „das comitee“, die sich die offiziell noch gar nicht angelaufene, aber auf YouTube natürlich schon zu sehende Kampagne ausgedacht hat, behauptet, wer nicht wisse, dass man sich mit Kondomen schützen kann, lebe „noch in der Steinzeit“. Und wenn es doch junge Menschen gibt, die das eben noch nicht wissen? Das muss eine Agentur nicht kümmern. „Wir wollten dem Virus ein Gesicht geben, nicht den Erkrankten“, sagt „das comitee“, und das ist ihr ja auch gelungen, wenn auch, branchenunüblich, mit einem nicht mehr ganz so frischen Gesicht. Der Verein Regenbogen argumentiert mit dem „Schockeffekt“, der angesichts der allgemeinen Reizüberflutung geradezu zwingend nötig sei; sonst finde man ja kein Gehör mehr. Junge Leute reagierten bereits „positiv“. Da hat man doch hoffentlich die Klickzahlen bei YouTube nicht mit einer Aufklärungsquote verwechselt? edo.

## Morgen in Natur und Wissenschaft

Gesten helfen beim Lernen und dem Gedächtnis

Geisteswissenschaftler: Wie NS-Täter zu Gehilfen wurden

## Loebe bleibt

Frankfurt verlängert bis 2018

Bernd Loebe bleibt bis zum Jahr 2018 Intendant der Frankfurter Oper. Der bis zum Jahr 2013 befristete Vertrag des Siebenundfünfzigjährigen wurde von der Stadt Frankfurt entsprechend verlängert. Das teilte die Oper am Montag mit. Loebe kündigte an, er werde die Pflege eines festen Sängerensembles vorantreiben, aber auch renommierte Künstler einbinden. Bei der Zusammenarbeit mit Regisseuren wie Claus Guth, Christof Loy, Keith Warner und Richard Jones werde es ebenfalls bleiben. Neben Generalmusikdirektor Sebastian Weigle sollen auch künftig weitere namhafte Dirigenten am Pult des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters stehen. Die Frankfurter Oper wurde seit der Amtsübernahme Loebes im Jahr 2002 in Kritikerumfragen mehrfach zum „Opernhaus des Jahres“ gekürt. F.A.Z.

## Heute

### Die Zeit ist eine Kugel

Noch immer sprechen die Weltabschiedswerke von Bernd Alois Zimmermann zu uns in Rätseln und Zungen. Jetzt gibt es davon erstmals eine Surround-Aufnahme. Seite 28

### Bis zum nächsten Mal

Die Politik hat in der Krise Macht bewiesen und Ohnmacht gespürt. Der Preis dafür wird noch bezahlt werden. Die Frage ist nur, mit welchem Vermögen. Seite 29

### Ende der schwarzen Legende

Als englische Kunstsammler endlich die spanische Malerei entdeckten, hatte das politische Gründe. Die Gegenreformation hatte lange den Blick versperrt. Seite 30

### Ein Afghanistan-Foto zu viel

Der Soldat Joshua Bernard ist am Hindukusch getötet worden. Gegen den Willen der Angehörigen veröffentlichte die Agentur AP ein Foto des Sterbenden. Medien 31

Marion Poschmann

## vage Aussichten

du hast mir Quallen, hast mir Bullaugen gegeben, zwei runde Fenster in das unscheinbarste Meer. zu nah, daher zu fern. zu dicht. zu viel. zu sehr. zu transparent. ich nahm nicht wahr, wie direkt neben

mir dieses Meer begann. ich sah die Quallen schweben, sah ihren Körper kaum, ein blasser Sack, nicht mehr erkennbar als ein Ding des Wassers. gläsern, leer der blanke Hintergrund, an dem Gedanken kleben,

als käme Klarheit auf. als öffneten sich Fenster auf das, was war, auf nichts. Erinnerungsgespenster, zu ungreifbar, zu zart. die Blicke scheitern hier.

ein heller Wellenschlag wie ohne Oberfläche verdeckt, was nichts ist als eine Gedächtnisschwäche, ein schwimmendes Gesicht, schon innerhalb von mir.